

Flor Schmidt

Weiter als das Ende

Wie mit dem Tod meines Sohnes
etwas Neues begann

Patmos Verlag

NICO

*

Die Liebe ist es,
die unsere Welten zusammenfügt,
ein Stück Erde in den Himmel hebt
und einen Teil von dir, geliebter Sohn,
in unser Leben webt.

*

Für dich
Für mich
Für uns
Für alle

Vorwort

Barbara Pacht-Eberhart

»Ich lese ja eigentlich keine Trauerbücher mehr.« Das habe ich zuerst gesagt. Damals, als Flor mich zum ersten Mal fragte, ob ich mir vorstellen könnte, ein Vorwort für ihr Buch zu schreiben. Warum ich das sagte? Weil der Unfalltod meiner eigenen beiden Kinder mehr als zehn Jahre in der Vergangenheit liegt. Und weil ich nicht müde werde, mir selbst und allen, die es hören wollen, zu sagen: Trauerprozesse dürfen auch zu Ende gehen. Das Leben darf wieder gut sein, richtig gut – oder eben ein ganz normales Leben, in dem man wieder andere Probleme hat als die Trauer. Ein Leben, in dem man auch andere Bücher als Trauerbücher liest.

Und doch habe ich Flors Buch aufgeschlagen und nicht mehr aus der Hand gelegt. Schließlich, nach dem Lesen, habe ich mir selbst gewünscht, ein Vorwort zu schreiben. Warum? Weil dieses Buch besonders ist. Weil es nichts, gar nichts ausspart von dem, was traurig ist – und weil es doch etwas anderes klar in den Vordergrund stellt: nämlich die Liebe. Die Liebe zu Nico, dem Sohn, der gestorben ist. Ebenso die Liebe zu jenen Menschen, die noch da sind. Und schließlich: die Liebe zum Leben selbst. Diesem Leben, das groß und nicht immer zu verstehen ist. Diesem Leben, das tiefe Trauer beinhaltet, aber auch höchstes Glück, und vor allem: den Weg, der immer wieder neue Erkenntnisse, neue Sichtweisen bringt und der uns immer tiefer begreifen lässt, was es bedeuten könnte, in Liebe anzuneh-

men, was immer auch geschieht, so grausam, so unsinnig es auch erscheinen mag.

Es ist nicht irgendein Buch, das Sie hier lesen. Und es ist nicht irgendeine Frau, die es geschrieben hat. Ich durfte Flor als Seminarteilnehmerin kennenlernen, als ihr Buch noch in seinen Kinderschuhen steckte, als es vor allem aus Tagebuchnotizen bestand, die ausgedruckt auf einem Stapel lagen. »Ich habe meinem Sohn versprochen, etwas daraus zu machen«, sagte sie. Und damit war alles gesagt. Flors Fähigkeit, Phasen der Anstrengung, der Ratlosigkeit, der Erschöpfung, der Verwirrung und des Zweifels zu überwinden, Flors Eigenschaft, alles, was sie tut, mit Liebe, Schönheit und Sorgfalt zu durchfluten: Das alles beeindruckte mich von Anfang an und bezaubert mich bis heute. Flors Liebeskraft steckt an – und sie steckt auch in diesem Buch.

Egal, ob Sie dieses Buch lesen, weil Sie selbst trauern, ob Sie es aus Interesse zum Thema aufgeschlagen haben, aus Neugier oder um sich abzulenken: Sie werden der Liebe begegnen, sobald Sie zu lesen beginnen. Sie werden teilhaben an der Kraft einer Frau, die nicht müde wird, an die Tür zu klopfen, die Erde und Himmel trennt – so lange, bis sie endlich Antwort bekommt. Sie werden mit Flor durch dick und dünn gehen, und Sie werden es gerne tun, weil Sie von Anfang an ahnen, dass der Weg dieser trauernden und liebenden Mutter auch etwas mit Ihrem Weg, mit Ihren Gefühlen und mit Ihrer Beziehung zum Leben zu tun hat.

Wenn man als trauernder Mensch ein Buch schreibt, tut man das oft in der Hoffnung, damit etwas abzuschließen. Es gehört zu den Dingen, die mich an der Autorin dieses Buchs beson-

ders beeindruckt: dass sie nicht geschrieben hat, um den Schmerz zu vergessen, sondern um sich an alles, auch an das Schlimmste zu erinnern. Wozu? Um an andere weiterzugeben, was sie in der Trauer lernen und begreifen durfte.

Flor ist keine gesichtslose Person, die zwischen den Zeilen ihrer Geschichte durchscheint, aber sonst nirgends zu finden ist. Sie ist – im wahrhaftigsten Sinne – am Leben, setzt sich aktiv für trauernde Menschen ein, begleitet Jugendliche und Erwachsene, die Lebenskraft suchen, nachdem sie einen geliebten Menschen verloren haben. Sie tut das unter anderem mithilfe von Heilpflanzen, deren Energie und Weisheit sie zu nutzen versteht.

Für mich ist Flor eine Heilkundige, die uns das Annehmen und die Hingabe ans Leben lehrt. In ihrem Buch lässt sie uns miterleben, dass der Weg zur Hingabe nicht immer elegant verlaufen muss. Dass der Zweifel, das Hadern, das Schreien und Fluchen dazugehören. Es ist ein sehr menschlicher Entwicklungsweg, dem wir beim Lesen folgen dürfen. Ein vorbildlicher Weg, der uns nicht unter Druck setzt, sondern ermutigt: Was Flor schafft, kann uns auch gelingen. Dann, wenn wir uns für die Liebe entscheiden und dafür, uns selbst nicht böse zu sein, auch wenn wir einmal nicht weiterwissen.

Inhalt

Haltet die Zeit an	11
Verzei(h)t mir...	37
Zeitintensiv	56
Zwischenzeitlich	77
Reisezeit	99
Jugendzeit	122
Engelzeit	134
Endzeitstory	163
Rechtzeitig	183
Wendezeit	199
Kraftmomente	219
Himmelszeit	228
Epilog	237
Dank	243



Haltet die Zeit an

Gleich würden wir singen. Hubertus, Kasi und ich. Gespannt warteten wir im Esszimmer. Die Kerzen brannten. Dann ging die Tür auf. Endlich, da stand er, Nico, unser Geburtstagskind. Oder sollte ich Geburtstagsjungendlicher sagen? Das klang nicht so gut, traf es aber besser, denn Nico wurde schon 17 Jahre alt. Geburtstage fand ich herrlich, besonders die meiner Jungs. Sie waren nicht mehr so kunterbunt wie früher und weniger anstrengend. Aber den großen Käferautoschokokuchen, den gab es noch immer. Am Abend zuvor hatte ich noch schnell gebacken. Jetzt roch es lecker im ganzen Haus. Fernies, also ferngesteuerte Autos, wurden schon lange durch Snowboard und Computer ersetzt. Auf mein Kommando holten wir drei tief Luft und sangen aus Leibeskräften unsere familieneigene Geburtstagsmelodie. Nico grinste. Nachdem wir zu Ende geträllert hatten, überreichte ich ihm feierlich seine Geburtstagsglückwunschkarte. Er las:

»Lieber Nico, viel Unerhörtes, Aufregendes, Glück und Segen auf deinem neuen Lebenspfad. Ziehe immer gute Schuhe an, damit dich niemand aufhalten kann, auf deinem eigenen Weg in die Zukunft. Immer wieder werden wir uns zu dir gesellen und versuchen, mit dir Schritt zu halten. Gerne begleiten wir dich bis ans Ende der Welt.«

Verschmitzt legte Nico seine Geburtstagskarte auf den Tisch zurück. Ich sah ihm an, dass er gerührt war. Nun konnten die Geschenke ausgepackt werden. So hielten wir es schon immer, all die vielen gemeinsamen Jahre. Wir alle liebten dieses Ritual. Nico wandte sich dem großen Paket zu, das auf dem Boden lag,

und begann es zu öffnen. »Ich weiß natürlich schon, was da drinnen ist, und trotzdem ist es jetzt richtig spannend.« Nico verstand es immer, die anderen miteinzubeziehen und ihnen die Freude sofort zurückzugeben, die ihn gerade überkam. Als leidenschaftlicher Snowboarder war das größte Geschenk natürlich immer ein neues Board, wenn das alte bei einem seiner zahlreichen Sprünge wieder einmal kaputtgegangen war. Er hatte guten Grund, stolz zu sein, denn nicht viele in seinem Alter schafften einen »540°«, also eine Drehung eineinhalbmal um die eigene Achse. »Hey, Wahnsinn.« Er hatte sein neues Board ausgepackt. Charmant legte er seine linke Hand auf die Brust und verbeugte sich leicht in unsere Richtung. Es war der 23. Dezember 2011, der erste Ferientag und ein Tag vor Weihnachten. »Also Beelung mit dem Frühstück und dann ab auf die Piste.« Liebevoll strich ich ihm durchs Haar. Er schaute kurz auf und lächelte mich an. Natürlich sorgte ich mich immer wieder, weil er im Sport an seine Grenzen ging und sich häufig verletzte. Aber wenn ich ihn anschaute, wusste ich, dass ich ihm dies nicht nehmen durfte. Gedankenverloren glitt mein Blick über seinen dunklen Haarschopf. Sein Sport war so wichtig für ihn, seine Energie außergewöhnlich und oft fragte ich mich, woher er diese Kraft bekam. Ein lautes Klirren riss mich aus meinen Gedanken. Ein Glas war wieder einmal auf den Boden gefallen. Es war bunt in unserer Familie, turbulent, aufbrausend, lustig. Aber der Countdown lief bereits.

Es war Silvester 2011. Sektkorken knallten und im See spiegelten sich die Raketen der Freude und Hoffnung in den buntesten Farben. Wieder begann ein neues Jahr, jungfräulich lag es vor uns und wartete darauf, gefüllt und gelebt zu werden. Auf der ganzen Welt begannen die Menschen mit den besten Vorsätzen und taten den ersten Schritt in eine neue, noch unbe-

rührte Zeit. Wenn ich gewusst hätte, was in Kürze auf uns zurollen sollte, hätte ich dann die Schritte anders platziert und damit meinen oder unseren Weg in eine andere Richtung lenken können? Für uns bekam eine Zehntelsekunde plötzlich eine Menge Gewicht. Es war nicht einmal ein ganzer Atemzug, der alles veränderte. Anders als früher, wo die Minuten und Stunden manchmal einfach so verstrichen, war jetzt dieser eine kurze Moment entscheidend für unsere Zukunft. Er war maßgeblich für Leben und Tod. Und er brachte plötzlich Leid, verursachte Leere, verwüstete und bereitete Schmerz.

»Ich gehe noch auf eine Party um die Ecke, mit ein paar Freunden feiern.« Fröhlich schaute Nico mich an. »Dann sehen wir uns morgen früh um zwei.« Natürlich wusste ich, dass er sich damit nicht zufriedengeben würde. »Fünf.« – »Drei.« – »Mama!« – »O.k., wir telefonieren.« Ich machte ihm zum Abschied intuitiv ein Kreuz auf die Stirn und bat insgeheim die Engel, sie mögen ihn beschützen in dieser besonderen Nacht.

Kurz vor zwölf fuhr auch ich zu einem Fest, um dort meinen Mann Hubertus und unseren jüngeren Sohn Kasimir zu treffen und mit ihnen auf das neue Jahr anzustoßen. Dabei passierte ich arglos jene Stelle, an der wenige Augenblicke später der Unfall geschehen sollte, der unser Leben verändert hat. Genau in dieser Nacht, in der sich fast alle Menschen in den Armen lagen, vornahmen, sich zu bessern, sich ihre Ideen und Absichten ins Ohr flüsterten und feierlich miteinander Zukunftspläne schmiedeten, kämpfte unser Sohn um sein Leben.

Es war kurz nach zwölf und ich hatte bereits ein ungutes Gefühl im Bauch. Ich versuchte, Nicolai anzurufen, so wie wir es beim Abschied verabredet hatten. Sein Handy war tot. Es

klingle nicht. Kurz darauf kam der Anruf seines Freundes, abgehackt, verstört, schluchzend, verzweifelt. Nico ist überfahren worden!

Für uns blieb die Zeit stehen, die Zeiger der Uhren bewegten sich nicht mehr. Es war, als würden wir die Luft anhalten und uns durch einen zeitlosen Raum bewegen. Alles stand still in diesem Moment, wir hörten keinen Laut, wir sprachen kein Wort, wir empfanden einzig ein Gefühl: Angst, furchtbare Angst um unseren Sohn.

Haltet die Zeit auf, denke ich, sie tickt in die falsche Richtung, büchst aus, schlägt nicht mehr richtig. Sie fällt aus dem Takt, betrügt und schwindelt, weil sie sich nicht an die Reihenfolge hält, sie wirft alles durcheinander und nimmt den Tod vorweg. In so einem Moment geschieht alles wie von selbst. Wir setzen uns ins Auto und versuchen, Nico entgegenzufahren, ihn zu erreichen, möglichst schnell bei ihm zu sein. Wir fahren in die Uniklinik. Weshalb nur waren wir auf der anderen Seite der Stadt, wo sich der tragische Unfall beinahe direkt vor unserer Haustüre ereignet hat? Wir stehen telefonisch in Verbindung mit einem seiner Freunde. »Es ist alles o.k.«, höre ich die Stimme am anderen Ende sagen, »er atmet ruhig und der Puls ist normal.« Es sollte mich beruhigen, aber an seiner Stimme erkenne ich die große Not, in der sich Nicos Freund befindet, und ich weiß, dass es anders ist.

In der Klinik angekommen, will der Arzt offensichtlich nicht, dass wir unseren Sohn sehen, wenn er hergebracht wird. Wir werden in ein kleines Zimmer gesteckt, aus dem wir uns immer wieder herauszuschleichen versuchen, bis wir wieder hineinverwiesen werden.

Das kann jetzt nicht mein Leben sein. Was hier passiert, ist

nicht Wirklichkeit. Es ist ein Traum, ein böser Traum, es muss ein Traum bleiben. Das Wort Schockraum fällt. Ich weiß, dahin kommen nur die Schwerverletzten. Wohin nur mit meinen Gefühlen, gleich bricht alles aus mir heraus, denke ich, aber wie nur, es geht gar nicht, ich bleibe gefangen in meiner Verzweiflung, in meiner tiefen, erbarmungslosen Angst. Ich flehe immer wieder um das Leben meines Kindes. Ich flehe keine Person an, keinen Arzt, denn mir wird schnell klar, dass dies eine höhere Instanz entscheiden wird. Ich blinzele durch meine von Tränen verquollenen Augen zu Hubertus hinüber und ich sehe, es geht ihm ähnlich.

Alle, die selbst Kinder haben, wissen, in welchen Momenten Eltern unbedingt bei ihren Kindern sein möchten. Dann nämlich, wenn es ihnen schlecht geht, wenn sie in Gefahr sind, hilflos, krank oder verletzt. Wie wertvoll und wesentlich für beide Seiten ist dann ein kurzer Händedruck oder ein leises Zuflüstern, das von Mut und Liebe spricht.

Alles in mir sehnt sich nach meinem Sohn. Aus einem tiefen mütterlichen Empfinden heraus will ich in seiner bisher schwersten Stunde bei ihm sein. Ich will ihm die Hand halten, ihm meine Liebe geben, meine Zuversicht, meinen Glauben. Ich spüre eine unglaubliche Kraft in mir aufsteigen und weiß plötzlich, dass ich aus meiner Liebe heraus alles tragen kann.

»Wir werden Ihren Sohn jetzt mehrere Stunden operieren.« Ungläubig schaue ich den Arzt an. Vor zwei Stunden noch hatte ich mich mit Nico unterhalten, hatte ihn zum Abschied kurz gedrückt und ihm ein »Bis später!« nachgerufen. Ich kann nicht begreifen, was in der letzten Stunde geschehen ist. »Also sollen wir die Snowboard-Ausfahrt für morgen absagen?« Der Arzt ist genervt und ungeduldig. »Gute Frau, Ihr Sohn hat schlimmste Kopfverletzungen, verstehen Sie, sein Kopf ist

völlig zertrümmert, er schwebt in höchster Lebensgefahr!« Ich halte mich an einem Stuhl fest, Entsetzen breitet sich aus. Alles in mir schreit: Nein, nein, bitte nicht! Dieser schöne Kopf, den ich beim Wecken am Morgen immer noch flüchtig berühre, den ich bis ins kleinste Detail kenne, der Kopf mit den buschigen Augenbrauen, den braunen Augen, in denen so viel Tiefe liegt, der Kopf mit der kleinen Stelle, an der keine Haare wachsen, weil zu lange Zeit Babyschorf darauf geblieben war, der Kopf mit den glatten Haaren, die mein Sohn vor dem Spiegel immer vorne und hinten verwirbelt.

Nach Hause fahren, ihn alleinlassen, nichts tun können, das ist das Schrecklichste, was von mir verlangt werden kann in so einer Situation. Aber wir können tun und reden, was wir wollen, der Arzt lässt uns keine Minute für einen Händedruck, einen Blick oder ein Wort.

Inzwischen treffen unsere Freunde in der Klinik ein, auch Kasi ist da und Nicos Freunde, die beim Unfall dabei gewesen sind. Wie in Trance erzähle ich ihnen, dass Nico in Lebensgefahr schwebt. Ich habe mich noch nicht in der Wirklichkeit wiedergefunden, die anderen vielleicht schon, denn die Jungs reagieren mit Ohnmacht, Weinkrampf und Starre.

Wir fahren zu dritt nach Hause, Hubertus, Kasimir und ich, parken unser Auto und gehen langsam den Kiesweg nach oben. Jeder Schritt ist beschwerlich. Wir haben schon eine leise Ahnung davon, dass von nun an einer fehlen wird. Ein Nachbar ruft uns ein gutes neues Jahr zu. Es klingt wie aus einer früheren, weit entfernten und glücklicheren Zeit.

Es beginnen die Stunden des Wartens. In solchen Situationen scheint Zeit keine reale Komponente mehr zu sein. Zehn Minuten sind unserem Empfinden nach eine Unendlichkeit. »Bitte, alle Mächte des Himmels und der Erde, lasst ihn leben«, flehe ich einen mir noch unbekanntem Empfänger an. In diesem

Moment wäre ich für meinen Sohn durch die Hölle gegangen und lieber selbst gestorben. Wir halten uns fest, lassen uns nicht alleine. Wir finden keinen Schlaf. Abstruse Gedanken kommen mir in den Sinn. War es vielleicht falsch, »viel Unerhörtes« auf die Geburtstagskarte zu schreiben? So ein Unsinn, tadele ich mich sofort. Ich stehe auf und gehe in Nicos Zimmer. Ich zünde eine Engelkerze an. Meine Freundin Caren sagte mir, dass der Kerze Flügel wachsen würden, wenn sie etwas heruntergebrannt sei. Dann könne man aus Wachs einen kleinen Kopf formen, um dem Engel ein Gesicht zu geben. Ich starre in die Kerze und plötzlich weiß ich, dass man niemals nichts tun kann. Mein Gebet verändert sich, es ist ehrlich, traurig und voller Liebe zu meinem Sohn.

»Liebes göttliches Wesen, was immer du sein magst, ich weiß, es gibt etwas Unermessliches, Größeres, das lenkt, das Schicksal ist auf dieser, unserer Welt!«

Inmitten meiner tiefsten Angst und Verzweiflung wird meine mütterliche Liebe stärker als der egoistische Wunsch, dass es so kommen solle, wie ich es mir erhoffe. Ich beginne, Nico das erste Mal loszulassen, indem ich nicht mir, sondern ihm den besten Weg wünsche, egal wie dieser für mich aussehen würde. Also bete ich: »Bitte lass ein Wunder geschehen, lass ihn leben und wieder ganz gesund werden, aber wenn das nicht sein darf, dann gib mir die Kraft, den Weg, den er wählen wird, mitzutragen.«

Die Antwort kommt sofort. Ich gieße mir heißes Wachs auf die Handinnenfläche und versuche verzweifelt, daraus einen Kopf für den Engel zu formen. Aber es will mir einfach nicht gelingen, eine Kugel zu gestalten. Sie bricht am Ende immer entzwei. Ich will es nicht wahrhaben, nicht aufgeben. Da ist es wieder, das Festhaltenwollen, vorbei ist es mit Loslassen und selbstloser Liebe. Schließlich gelingt es mir doch, einen riesi-

gen Kopf zu bilden, den ich dem Engel zwischen die Schultern presse.

Der Kerzenengel auf meinem Fenstersims wird auf irrealer Weise richtungsweisend werden. Genauso geschwollen und riesengroß ist der Kopf meines Sohnes, als wir ihn im frühen Morgengrauen endlich besuchen dürfen.

Der Anruf kam um halb sechs in der Früh. Die operierende Ärztin sagte am Telefon, dass sie nichts mehr für unseren Sohn tun könne, dass der Hirndruck so stark sei, dass er nicht überleben würde. Wir durften jetzt endlich zu ihm gehen.

Die Leere, die bei einer Meditation oft vergeblich angestrebt wird, weil tausend Gedanken die Ruhe zerstören, nimmt augenblicklich den ganzen Raum in mir ein. In mir ist kein Gedanke, keine Emotion, kein Loch, in das ich stürzen könnte, weil ja nichts da ist, kein Gefühlschaos, nichts. Die Ruhe vor dem Sturm?

Kasi entschied, zu Hause zu bleiben. Ich bewunderte, wie schnell und eindeutig er in dieser Zeit im Entscheiden war. Er wusste intuitiv, wie viel er aushalten konnte. Schlagartig war er von einem unbedarften kleinen 13-jährigen Jungen in eine neue Rolle geschlüpft. Er hatte sich von seinem Bruder in der Silvesternacht verabschiedet und wollte dieses Bild in Erinnerung behalten. Also organisierten wir, dass er nicht alleinbleiben musste, und brachen in Richtung Krankenhaus auf.

Hubertus und ich fuhren mit unserem Auto, wie schon so oft, Seite an Seite, nur das Ziel war diesmal ein Neues, wir fuhren eine unbekannte Strecke in eine fremde Welt. Zum Glück gemeinsam.

Vor der Intensivstation wurden wir schon von der Operationsärztin erwartet. Sie nahm sich Zeit und erklärte uns alles sehr ausführlich. »Nico hat einen doppelten Schädelbruch und einen sehr hohen Hirndruck, sodass auch das Stammhirn, das noch arbeitet, voraussichtlich in ein paar Stunden seine Funktion einstellen wird. Sein übriger Körper ist völlig unversehrt, lediglich ein paar Schrammen, sonst nichts, kräftig und gesund!« Als sie mit ihren Ausführungen fertig war, blieb sie ruhig sitzen, gab uns einen Moment, um zu begreifen und Fragen stellen zu können. Sie scheute sich nicht, uns anzuschauen. Ich konnte mich später noch gut an ihre dunklen braunen Augen erinnern, die traurig und mitfühlend waren.

Da ist sie, die Wut! Ich bin so wütend auf die Engel. Hatte ich sie nicht gebeten, auf Nico achtzugeben? Wo waren sie denn, die himmlischen Beschützer, in der Silvesternacht? Hatten sie vergessen, auf die Erde zu schauen?

Plötzlich formt sich ein Gedanke in meinem Kopf, als würde eine innere Stimme in mir sprechen. Natürlich ist es mehr ein Gedanke, aber ein Gedanke, der sich in den Vordergrund drängt, in mein Bewusstsein fließt, nicht schwammig, sondern ganz deutlich und klar: *Urteile nicht, versuche darauf zu vertrauen, dass du dieses Leben tragen kannst, egal was jetzt geschieht. Du kannst aus deinem Verstehen heraus nicht wissen, was nun der beste Weg für dich ist.* Moment mal, mischt sich mein Verstand wieder ein. Tod tut weh und ich möchte nicht leiden. Ich will, dass Herrgott noch mal alles so bleibt, wie es ist. Ich möchte, dass wir eine ganz normale Familie sind, mit Konflikten, die wir bewältigen können. Da meldet sie sich schon wieder, die Stimme, von der ich nicht weiß, woher sie kommt und wie genau sie einzuordnen ist: *Wir Engel haben eine andere Auffassung von Schutz als ihr.*

Sind sie also doch hier, schießt es mir durch den Kopf, wer oder was sind diese Engel? Sind sie die innere Stimme, eine Intuition oder bloß ein Hirngespinnst?

Verwundert schaute ich die Ärztin an, die uns noch immer gegenüber saß. Mein veränderter Blick irritierte sie ein wenig, sie wusste ihn vermutlich nicht zu deuten. Ratlos strich sie sich eine dunkle Strähne aus ihrem Gesicht. »Ich habe keine Fragen mehr. Ich möchte jetzt gerne meinen Sohn sehen.« Wir standen auf und sahen der Ärztin nach, wie sie den langen sterilen Krankenhausgang entlangeilte, während wir die Klingel der Intensivstation drückten und darauf warteten, hineingelassen zu werden.

Die Tür schwang auf, Hubertus und ich schauten uns an, flüsterten uns ohne einen hörbaren Laut Mut zu und gingen auf die Intensivstation Nr. 1, auf der die schwersten Fälle liegen. Nicos Kopf war tatsächlich durch die Operation so geschwollen, dass er proportional die Größe des Wachselgelkopfes auf meinem Fenstersims eingenommen hatte. Ich erkannte zuerst seine schönen, großen Hände. Er sah aus, als ob er schlief, ganz friedlich und zufrieden. Die Zeit stand abermals still. Hubertus und ich saßen an seinem Bett und hielten jeder eine Hand. Sie fühlte sich so vertraut an, eine große, Halt gebende weiche Patschehand, wie alle meine drei Männer sie hatten. Sie war warm. Ich beugte mich über ihn und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Ohne zu überlegen, was ich da sagte, flüsterte ich: »Endlich! Wir sind da, liebster Nico, fürchte dich nicht. Alles wird gut!« Da war sie wieder, diese Stimme: *Ihr habt mich schon die ganze Zeit begleitet. Auch ich kann jetzt immer bei euch sein. Es gibt keine Trennung mehr zwischen uns. Was geschah hier eigentlich? Ich hatte plötzlich keine Angst mehr.*

Es fühlte sich an, als würde mich etwas Helles und Leuchtendes durchfluten, so etwas wie Liebe, aber eine Liebe, wie ich sie zuvor noch nicht empfunden hatte. Vielleicht war »bedingungslos« das Wort, das diesem Gefühl am nächsten kam. Ich konnte es kaum fassen. Einerseits sagte mir mein Verstand: »Jetzt drehst du durch, da stirbt gerade dein Sohn und du fühlst dich irgendwie gut?« Andererseits fühlte ich nur diese Liebe, zu Nico, zu Kasi, zu Hubertus und plötzlich auch zu allen anderen Menschen um mich herum. Ich wusste augenblicklich, was ich zu tun hatte, und bei allem, was ich von nun an machte, ließ ich mich von diesem Gefühl leiten. Ich fühlte mich auf sonderbare Weise geführt und geborgen.

Vom Krankenhaus aus rief ich Bille an. Natürlich weckte ich sie, es war ja noch früh am Neujahrsmorgen. Trotzdem war sie schon kurze Zeit später bei uns. Mit ihr zusammen fuhr ich zu Nicos früherer Freundin, um sie und ihre Eltern zu holen. Ich wusste, dass es Nico wichtig war.

Normalerweise war es nur den engsten Angehörigen gestattet, auf die Intensivstation zu kommen. Diesmal machten sie eine Ausnahme.

Viele unserer Freunde kamen ins Krankenhaus. Die Nachricht von Nicos Unfall hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Auch ein paar Freunde von Nico waren mit ihren Müttern gekommen und wollten sich von ihm verabschieden. Wie mutig sie waren! Hubertus' ganze Familie war auf einmal da, die Großeltern, seine Schwestern mit ihren Männern und Nicos Cousins. Es rührte mich so sehr, Nicos weit über 80-jährigen Opa auf seinen Stock gestützt am Bett meines Sohnes stehen zu sehen. Wir haben nie darüber gesprochen, aber ich glaube, dass Bertold, wäre es in seiner Macht gewesen, in diesem Moment sein Leben für das seines Enkels eingetauscht hätte.

Wer weiß, blitzte da wieder die innere Stimme auf, als wäre sie kurz auf Sendefrequenz geschaltet, *vielleicht könnt ihr in ein paar Jahren alles, was jetzt geschieht, ein Stück weit mehr begreifen*. Ich schüttelte mich, zu absurd erschien mir dieser Gedanke, nachdem in meinem Kopf wieder das normale Rauschen des Radio-Suchprogramms zu hören war.

Irgendwann waren sie dann alle fort. Hubertus schaute bei den Großeltern nach Kasimir und ich war endlich mit Nico alleine. Da packte mich plötzlich der ganze Schmerz am Kragen und schüttelte mich so heftig, dass es überall am Körper wehtat. Ausgerechnet ich, die alle Ärzte und Pfleger darum gebeten hatte, nichts seinen Zustand Betreffendes in Nicos Beisein zu äußern, da ich fest davon überzeugt war, dass er alles mitbekam, weinte und weinte nun an seinem Bett und konnte nicht mehr aufhören. Seine Hand war so warm, wie sehr hing ich an seinem Körper, alles war so vertraut. Ich wollte ihn nie mehr loslassen müssen. Plötzlich hatte ich den brennenden Wunsch, wenigstens seinen Körper behalten zu dürfen, so wie er war, warm und vertraut. »Seltsam«, flüsterte ich Nico zu. »Wie sehr ich mich am Ende an deinen fast leblosen Körper klammere. Mein verzweifertes Herz, das nicht loslassen will und schreit: Besser als nichts!«

Als ich immer noch weinend am Sterbebett von Nico saß, seine Hand hielt und wusste, dass er nie wieder auf dieser Welt aufwachen würde, sprach mich plötzlich eine Pflegerin an. Liebevoll nahm sie meine Hände in die ihren und schaute mich mitfühlend an. »Bitte weinen Sie nicht, wissen Sie, Sie haben noch einen Sohn und einen Mann, und Gottes Güte und Barmherzigkeit ist für alle da, auch für Sie.« Ich starrte sie fassungslos an. Meine Lippen bewegten sich, aber ich brachte keinen Ton heraus. Ich schloss meine Augen und als ich sie nach einer

Weile wieder öffnete, war sie fort. Noch immer spürte ich den Druck ihrer Hände um die meinen. Doch nichts deutete darauf hin, dass jemand da gewesen war. Fahrig suchte ich mit meinen Augen jeden Winkel des Krankenzimmers ab. Da durchströmte mich auf einmal wieder dieses Gefühl und die innere Stimme meldete sich erneut. *Für Nico wird bereits gesorgt, das übernehmen von jetzt an wir. Das Leben muss für euch weitergehen und du kannst dafür sorgen, dass in den Seelen derer, die hierbleiben, nicht zu tiefe Wunden entstehen.* »Wer wir?« Hatte ich das eben laut gesagt? »Oh mein Gott, jetzt bin ich schon so weit, dass ich Selbstgespräche führe. Meinst du, Nico, dass die Schwester – oder wer auch immer es war – recht hat und ich hier gebraucht werde, im Leben?« Natürlich antwortete er nicht, aber dieser kleine Wink war in diesem Moment für mich lebenswichtig. Ich hatte verstanden, dass ich meinen Sohn gehen lassen musste, so schwer mir das auch fiel. Aber noch war ich nicht ganz bereit dazu.

Einige Stunden später waren mein Mann und ich wieder gemeinsam auf der Intensivstation bei Nico. Irgendwann erschien ein Arzt, der uns bat, kurz mit ihm in sein Arztzimmer zu gehen. Sein Gesichtsausdruck war außerordentlich ernst, fast bedrückt. Das ließ uns auf keine guten Nachrichten hoffen. In einem kleinen Raum, in dem nur ein runder Tisch und ein paar Stühle standen, bat er uns, Platz zu nehmen. Hubertus hatte zu diesem Zeitpunkt die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben. Das gefiel mir so an ihm. Seinen Optimismus, seine Art, positiv zu denken, selbst wenn die Welt gerade unterzugehen drohte. Allerdings blieb nun kein großer Spielraum mehr für positives Denken. Der Arzt faltete etwas unbeholfen seine Hände und beugte sich leicht nach vorne. »Das Stammhirn Ihres Sohnes ...«, er brach ab und räusperte sich.

Es fiel ihm sichtlich schwer, weiterzusprechen. Er veränderte die Sitzposition. »Das Stammhirn Ihres Sohnes arbeitet noch. Solange werden die Maschinen nicht abgeschaltet. Ich muss Ihnen aber leider mitteilen, dass es vermutlich nicht mehr lange dauern wird, bis...« »...er stirbt?« Leise hörte ich mich seinen Satz beenden. Er nickte traurig. Es entstand eine längere Pause. »Können wir wieder zu ihm gehen?«, hörte ich Hubertus mit belegter Stimme sagen. »Ja, natürlich, selbstverständlich!« Der Arzt stand auf und öffnete uns die Tür. Kurze Zeit später saßen wir wieder an Nicos Sterbebett. Obwohl wir ja schon wussten, wie schwer Nico verletzt war, hatten wir es erst nach diesem Arztgespräch endgültig realisiert. Als uns klar wurde, dass es endgültig keine Hoffnung mehr gab, kämpfen keinen Sinn mehr hatte und wir uns nackt und blank und machtlos fühlten, tat sich plötzlich ein Raum auf, ein Reservespeicher, eine Art Kammer. Und alles, was sich darin befand, entleerte sich in unsere Herzen. Ich wusste nicht genau, wie uns geschah, es muss so etwas wie eine Extraportion Liebe gewesen sein, die uns geschenkt wurde, denn mit einem Mal war es uns beiden möglich, unseren Sohn freizugeben. Wir waren bereit, ihn gehen zu lassen, wenn dies sein Weg war. Als am Abend die Visite kam, mussten wir draußen auf dem Flur warten, bis die Ärzte wieder gegangen waren. Hier unterhielten wir uns darüber, wie es weitergehen sollte, wenn es so weit war, die Maschinen abzuschalten. Weil Hubertus an seinem Arbeitsplatz Ersthelfer war, musste er regelmäßig an Erste-Hilfe-Kursen teilnehmen. Als er wieder einmal von einem solchen Kurs nach Hause gekommen war, teilte er uns mit, dass er sich einen Organspendeausweis zulegen würde. Wir sprachen damals sehr lange darüber. Auch unsere Jungs waren dabei gewesen. Wir überlegten aber nur für uns, denn ehrlicherweise wären wir niemals auf die Idee gekommen, dass

auch unsere Kinder einen solchen Ausweis besitzen könnten. Jetzt war, so unreal uns das noch vorkam, die Zeit gekommen, darüber nachzudenken, ob wir einer Transplantation zustimmen könnten. Ich schenkte mir ein Glas Wasser ein. Unsere Blicke trafen sich. »Möchtest du auch?« Hubertus hielt mir sein Glas hin und ich füllte es auf. Ein dicker Kloß steckte in meinem Hals. Ich musste ihn herausschleudern, mich davon befreien. Und ich war mir fast sicher, dass Hubertus Ähnliches überlegte. »Was meinst du, sollen wir Nicos Organe spenden?« Ängstlich schaute ich zu ihm hoch. Mein Mann nickte, nahm einen Schluck, stellte sein Glas auf den Tisch und nahm mich in seine Arme. »Daran habe ich auch gerade gedacht. Es ist das Einzige, was wir noch entscheiden können.« Traurig nahm er mich bei der Hand. Sie zitterte leicht. »Komm, wir suchen einen Arzt und sprechen es an.« Der diensthabende Arzt schien etwas irritiert zu sein. Als er aber merkte, dass es uns ernst war, griff er zum Hörer und wählte die Nummer von »Transplant«, einer Organisation, die sich um die Abwicklung und Zuteilung von Spenderorganen kümmert. Ich war erleichtert. Selbst wenn alles keinen Sinn haben sollte, wenn es doch keinen Gott, keine Gerechtigkeit, keine Barmherzigkeit und keine Güte gab, dann wollten wir durch Nicos Tod wenigstens anderen Menschen die Möglichkeit und Chance geben, weiterzuleben. Dies hieß aber auch, weiter loszulassen, und wir wussten, dass uns hierfür nicht mehr sehr viel Zeit übrig blieb. Wir entschieden uns, sein Herz, das uns das Kostbarste war, die Leber, die beiden Nieren und die Bauchspeicheldrüse zu spenden. Nico war stark, er hielt durch, seine Organe funktionierten noch alle, auch wenn es für ihn keinen Weg zurück in unsere Welt mehr geben konnte. Vermutlich kannte er sein neues Ziel längst und hatte es schon viel früher akzeptiert, als es uns möglich gewesen wäre.

Auch wenn ich ihn noch immer um nichts auf der Welt verlieren mochte, wollte ich ihn nicht mehr festhalten, wenn es doch seine Aufgabe war zu gehen. Deshalb flüsterte ich ihm immer wieder leise ins Ohr, obwohl ich selbst noch nicht ganz daran glauben konnte: »Mein Schatz, wir schaffen es ohne dich, gehe ruhig deinen Weg.«

Immer wenn mir das Herz wieder einmal schwer wurde und der Weg mühsam, versuchte ich mir dieses Versprechen wieder in Erinnerung zu holen. Es half mir, weiterzugehen, denn dieses letzte Versprechen, das ich Nico gegeben hatte, wollte ich unbedingt einhalten.

Und dann war es auf einmal so weit. Gegen zwei Uhr in der Nacht, nachdem die Ärzte den Hirntod festgestellt hatten, trat Nico seine letzte irdische Aufgabe an. Als sie ihn holten, war sein Körper noch immer warm, er schien zu atmen. Ausgerechnet jetzt, wo die Gefühle so stark waren, dass es unermesslich wehtat, sollten wir unseren Verstand benutzen. Sein Brustkorb hob und senkte sich. »Er atmet doch noch«, verzweifelt krallte ich mich an der Bettdecke fest. »Es ist das Beatmungsgerät, das Nico noch atmen lässt.« Hubertus zog mich sanft zurück. Mit Bravour führte sie ihre Aufgabe aus. Dann war der Platz, an dem Nicos Bett gestanden hatte, plötzlich leer und so war das Kapitel Intensivstation auch für uns in dieser Nacht zu Ende gegangen.

Als wir vom Krankenhaus nach Hause kommen, sind alle da, Kasi, die Großeltern, Tanten und Onkel, Cousins, Nicos und unsere Freunde und Tara, unsere Hündin. In der Raummitte liegen Nicos neues Snowboard und einige andere Dinge, die ihm wichtig waren. Alle sitzen im Kreis, eine Kerze in der

Hand. Niemand spricht ein Wort. Ich setze mich dazu. »Nico wird in diesem Moment seine letzte irdische Aufgabe erfüllen und anderen Menschen helfen zu überleben. Da wir ihn nicht körperlich begleiten dürfen, können wir versuchen, nun umso mehr in Gedanken bei ihm zu sein, um ihm Kraft zu geben und ihn zu unterstützen.« Um meine Worte zu unterstreichen, halte ich meine Kerze hoch. Daraufhin zünden alle ihre Kerzen an und ein Lichtkegel erleuchtet den Raum. Ja, Nico hatte so recht, es gibt auch andere Möglichkeiten, ganz bei ihm zu sein. Wir stecken die Kerzen in Kerzenhalter, fassen uns an den Händen und stimmen gemeinsam in das Lied ein, das wir schon im Krankenhaus immer wieder gesungen haben: »We shall overcome« von Joan Baez.

Ja ... eines Tages werden wir es überwinden.

Ich wusste noch nicht, wie uns dies gelingen könnte, aber ich wollte es wenigstens versuchen, für Kasi, für Hubertus, für mich, vielleicht auch für alle anderen Menschen auf dieser Welt. Und ganz besonders für Nico.

In dieser Nacht schrieb ein Freund auf Facebook: »Ein altes indianisches Sprichwort besagt, dass Wind aufkommt, wenn eine große Seele stirbt – macht euch auf Sturm gefasst.« Und tatsächlich wurde der Sturm in der Nacht immer stärker. Jemand kommentierte den Post mit: »Absolut, es ist fast ein Orkan!« Irgendwann gingen wir drei dann schlafen. Wir waren erschöpft und fielen sogleich in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Sissi und Jonny, unsere Freunde aus München, die uns seit Neujahr beistanden, blieben wach, bis auch der letzte Gast gegangen war.

Alles sah unwirklich aus, als ich am nächsten Morgen das Zimmer betrat, in dem ein paar Stunden zuvor noch so viele Menschen gesessen, geweint, gesungen oder sich still mit Nico

verbunden hatten. Unser Sohn ist tot? War das wirklich gestern gewesen, als die Ärzte ihn zusammen mit dem Beatmungsgerät aus der Intensivstation geschoben hatten? Wo war sein Lachen geblieben, sein verschmitztes Grinsen, sein tiefer Blick, seine Energie? Kann und darf das alles einfach nicht mehr sein?

Vor drei Tagen, am 31. Dezember 2011, hatte mich Hubertus gefragt, was ich vorhatte. Ich sagte ihm, dass ich mit Nicolai zusammen packen wolle. Wenn ich jetzt an diese Worte dachte, erfüllten sie mich jedes Mal mit Glück. Ohne es zu ahnen, hatte ich den letzten Tag in Nicos Leben ihm gewidmet. Gemeinsam packten wir für den 1. Januar, an dem er mit einer Jugendgruppe nach Saas-Fee zum Snowboarden gehen wollte.

Ich lag halb auf seinem Bett, weil ich Rückenschmerzen hatte und nicht so lange sitzen oder stehen konnte. Wir hatten Spaß miteinander und lachten sehr viel. Nico nahm immer Unmengen mit in den Urlaub und konnte sich nie dazu durchringen, etwas zu Hause zu lassen. Der Koffer war übertoll und wir wussten nicht, wie wir ihn zubekommen sollten. »Lass doch einfach ein paar Sachen hier.« Ich stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich kann doch jetzt noch nicht wissen, was ich nächste Woche alles anziehen werde! Außerdem ist das Wetter unsicher.« Er zog die linke Augenbraue hoch und verzog kurz den Mund. Ich lachte. Diesem charmanten Blick hatte ich natürlich nichts entgegenzusetzen. Wir brauchten also einen ganzen Nachmittag, um zwei riesige Taschen und einen Rucksack zu füllen und ganz besonders dafür, sie zuzubekommen.

Als die Taschen gepackt waren, tippte Nico seinen letzten Facebook-Eintrag in den PC. Am 31. Dezember 2011 um 21:28 Uhr schrieb er: *Jetzt noch ins neue Jahr »rutschen« & danach endlich raus in die Freiheit --> Saas-Fee (:*

Textnachweis

S. 30, *Haltet die Welt an*

Musik und Text: Moses Pelham/ Martin Haas

© 2005 Hanseatic Musikverlag GmbH/ 3P Songs GmbH & Co.
KG

S. 227, *Vielleicht bedeutet Liebe...*

Aus: Sergio Bambaren, *Der träumende Delphin* © 1998 Piper
Verlag GmbH, München

Bildnachweis

S. 10 und 237: Ximeh Photography (Die Collage auf Seite 237
entstand unter Verwendung eines Fotos von Evi Kleimeier)

S. 85, 214, 225, 235: Evi Kleimeier

S. 73: Roland Abstreiter

S. 36, 147, 153, 182: Familie Schmidt

Manche Namen der im Buch vorkommenden Personen wurden auf ihren Wunsch hin oder aus anderen Gründen verändert.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagfoto: Ximeh Photography

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1024-7